

Gerechter Krieg?

GEORG KREIS (HRSG.): **Der gerechte Krieg.** Zur Geschichte einer aktuellen Denkfigur. Schwabe Verlag, Basel 2006. 173 Seiten, 17 EUR.

Das Jahr 1999 wird einmal als Wendepunkt in der Auffassung und Anwendung von Fragen des internationalen Rechts, besonders des Verhältnisses des Völkerrechts zu den Menschenrechten, in die Annalen der Geschichte eingehen: Im Rahmen des Kosovokrieges wurde das Völkerrecht unter dem Gesichtspunkt »Weltmacht Recht« in seinem Für und Wider so heftig diskutiert wie seit seinem Bestehen nicht. Veröffentlichungen wie Reinhard Merkels »Der Kosovokrieg und das Völkerrecht« (Frankfurt 2000) legten davon beredtes Zeugnis ab.

In ähnlicher Weise scheint der vorliegende Textband »Der gerechte Krieg« mit Beiträgen verschiedenster Autoren eine fortgesetzte Veränderung der weltpolitischen Landschaft zu reflektieren, in der der »gerechte Krieg« im Kampf gegen Terrorismus und »die Achse des Bösen« als notwendiges und legitimes Mittel der Politik verkauft werden sollen. Der Herausgeber und Historiker Georg Kreis behandelt in einem einleitenden Beitrag den historischen Gang von der Konzeption der »humanitären Intervention« bis hin zum »gerechten Krieg«, dem eine systematische Dämonisierung des Gegners vorausging. Herfried Münkler, mehrfach als Analyst, aber auch als Legitimierer der Unabdingbarkeit des American Empire zum Wohle einer einigermaßen stabilen Weltordnung hervorgetreten, diskutiert die Bedingungen »imperialer Gerechtigkeit«, indem er diesen Begriff anhand der Geschichte der politischen Theorie des »gerechten Krieges« herausarbeitet. Münkler zeigt auf, wie sich imperiale Kriege als Ordnungskriege legitimieren, bei denen es alleine um die Befriedung einer instabilen, durch Bürger- und Clankriege zerrütteten Region gehe. Die imperialen Ordnungskriege verstehen sich demnach als Stabilitätsexport in »failing states«, aus denen ihnen »kein unmittelbarer Vorteil erwächst.« Münkler sieht imperiale Macht primär als eine in einer chaotischen Welt scheiternder Staaten nicht

mehr wegzudenkende Ordnungsmacht, indem er feststellt: »Durch die politische Instabilität an der Peripherie der Wohlstandszonen, vor allem durch den rapide voranschreitenden Staatszerfall, haben sich neue, eher informelle imperiale Großräume entwickelt, in denen die Idee des »gerechten Krieges« als Legitimation militärischer Intervention neue Relevanz erhalten hat.«

Dieser positiven, scheinbar wertfreien Perspektive kann sich Andreas Zumach in seinem Beitrag nicht anschließen. Für ihn hat seit dem Kosovokrieg 1999, insbesondere aber seit den Terroranschlägen des 11. September »unter Federführung der USA« eine beispiellose Erosion völkerrechtlicher Normen stattgefunden, bei der vielmehr die Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen der die »gerechten Kriege« führenden westlichen Nationen »von keiner nationalen oder internationalen Institution untersucht und geahndet« werden. So erweise sich die Lehre vom »gerechten Krieg« als Deckmantel imperialer Bestrebungen von Akteuren, die notorisch mit zweierlei Maß messen und sich selbst der Vergehen schuldig machen, derentwegen sie andere Staaten oder Gruppen anklagen oder mit Kriegen belegen.

Anne Peters und Simon Peter analysieren in einem größeren und auch Detailfragen ausgiebig behandelnden Beitrag die Lehren vom »gerechten Krieg« aus völkerrechtlicher Sicht, gefolgt von Wolfgang Palaver, der eine theologische Perspektive auf die Problemstellung eröffnet. Ebenso werden die innerislamischen Kontroversen infolge des 11. September von Thomas Scheffler erörtert.

Den interessantesten Beitrag leistet Orlando Budelacci am Ende des Buches. In diesem entlarvt er die Rhetorik des »gerechten Krieges« als Selbstlegitimierung der »global-medialen Definitionsmacht der USA«. Als solche entscheidet sie über Wortwahl und Argumentationsformen des politischen Diskurses. Dem Autor ist der Begriff des »gerechten Krieges« eine »Leerformel ..., die zur Legitimierung selbstgesetzter politischer Ziele verwendet wird.« Diese bedient sich der Entmenschlichung eines Gegners im plakativen Kampfbegriff »böser Schurken« bei einem gleichzeitig für sich beanspruchten

Monopol auf ethische Werte im Kontext der Verteidigung nationaler Interessen, die mit diesen amalgamiert werden. In einem beispiellosen Akt der Säkularisierung religiöser Konzepte wird, so der Autor, im amerikanischen Zivilisierungsfeldzug der Staat zum »heils-geschichtlichen Vollbringer des menschlichen Glückszustandes« hypostasiert: »Amerika sieht sich als Erfüllungsgehilfe des (heils-)geschichtlichen Plans bei der Errichtung einer gerechten internationalen Ordnung und benutzt so das christliche Erbe der westlichen Kultur, um sich politisch selbst auf die eigene Spitze zu setzen.« Amerikas Gott ist der Gott Amerikas, ein nationaler Gott und damit nicht der Gott des wahren Christentums, der keine nationalen Unterschiede und Auserwähltheiten kennt. Es ist ein heidnischer Gott in der Maske des Christentums, das missbraucht wird.

Gerd Weidenhausen

Zwischen Leben und Tod

Schwellenerfahrungen. Albert Steffens Leben mit den Verstorbenen. Hinweise und Studien. Zum Lebenswerk von Albert Steffen, Heft 20/21, Dornach 2006. 104 Seiten, 14,85 EUR. Verlag für Schöne Wissenschaften, Postfach, CH-4143 Dornach 2, www.albert-steffen.ch.

Den Auftakt des Bandes bildet ein Aufsatz von Rolf Herzog, der historisch einleitend das Verhältnis zu den Verstorbenen über die Jahrtausende verfolgt. Viele Jahrhunderte war das Leben auf der Erde für Menschen bewusstseinsmäßig von dem Leben der Verstorbenen getrennt. Albert Steffen ist ein Mensch, der von Jugend an die Grenze, die zwischen Lebenden und Toten besteht, zu überwinden in der Lage war. Das wird durch die biografische Darstellung von Heinz Matile und auch in den folgenden Darstellungen im Einzelnen gezeigt. Steffens Entschluss, die Dichtkunst durch einen therapeutischen Impuls zu erweitern, ist verbunden mit Todeserlebnissen und Erlebnissen mit Verstorbenen, denn »therapeutisch« meint

hier, dass er beginnt das Diesseits und die Verstorbenen jenseits der Todesschwelle aufeinander zu beziehen; er durchdringt und ergänzt die irdische Welt mit der übersinnlichen Welt in therapeutischer, d.h. heilender Absicht, aber auch umgekehrt, denn er begreift sein eigenes, gegenwärtiges dichterisches Schaffen als etwas, das für bestimmte Verstorbene heilend, lindernd und ausgleichend wirken kann.

Der Beitrag von Christiane Haid schlägt die Brücke vom Biografischen zu einer neuen literarischen Gattung, die Steffen geschaffen hat und die »kleine Mythen« genannt wird. Die biografische Signatur bei Steffen, das Diesseits und das Jenseits der Schwelle jeweils individuell zu verbinden, taucht auch bei den kleinen Mythen wieder auf. So behandeln die »kleinen Mythen« kurze Augenblicke im Leben verschiedener Menschen, die mit Eindrücken von jenseits der Schwelle verbunden werden. So gehen Ereignisse, die mit dem alltäglichen Bewusstsein erlebt werden, über in bildhafte Eindrücke, die sich von der anderen Seite des Seins dem hinzufügen, was irdisch geschieht. Es bedarf einer besonderen Kunst der Interpretation, um die Geheimnisse zu lüften, die mit dieser neuen Gattung verbunden sind, denn, anders als in Romanen Steffens, wird in den kleinen Mythen nicht erklärt und gedeutet, sondern Bilder sprechen miteinander und mit dem Leser. Irdisches und Geistiges sind nicht klar geschieden, sondern greifen ineinander. Darin, meine ich, besteht gerade der besondere Reiz. Christiane Haid gelingt die behutsame und feinfühligere Interpretation einiger Mythen in sehr schöner Art. Auf einen Beitrag von Christine Engels über die Sprache als Weg zu den Verstorbenen folgen zwei Aufsätze von Angela Matile über das Leben mit Verstorbenen. Der erste behandelt den sogenannten »Blumenkultus«. Es handelt sich um einen Weg mittels blühender Blumen in eine innere Berührung mit Verstorbenen zu kommen, ein Weg, der auch von dem Warmbronner Dichter Christian Wagner, einem Zeitgenossen Albert Steffens, gegangen wurde. Steffen, so wird gezeigt, hat einen regelrechten inneren Schulungsweg über viele Jahre entwickelt, das Gefühl so weit zu

«Das Goetheanum»
 ist die einzige anthroposophische Zeitschrift, die wöchentlich erscheint!

Manche halten es für einen Geheimtipp, dabei ist es völlig öffentlich. Und das seit über 80 Jahren.

Sie haben noch kein Abo?
Bestellen Sie doch ein kostenloses Probeabo.
Oder machen Sie jemandem eine Freude mit einem Geschenkaboo!

Wochenschrift «Das Goetheanum»
 Postfach, CH-4143 Dornach 1
 Aboservice: Tel. +41 (0)61 706 44 67
 Fax +41 (0)61 706 44 65
 abo@dasgoetheanum.ch
 www.dasgoetheanum.ch

Die Lehren der Rosenkreuzer
 aus dem 16^{ten} und 17^{ten} Jahrhundert.

Das
Einfältig ABC BÜCHLEIN
 für junge Schüler
 so sich täglich fleißig üben in der Schule des H. Geistes;
 besonders zu den Zeiten
 zum neuen Jahres-Exercitium
 im Jahr
 Natürlichen und Theologischen Lichte
 von einem Meister der Fraternitas } CHRISTI } P. F.
 des Rosenkreuzes }
 zum obernmal fleißig gelesen gemacht.
 mit neuen Figuren von jedem Jahle versehen nach P. S.

Druck und Verlagsort von Joh. Dan. W. Engel, Königl. Dtsch. privil. Buchdruck.

Die Lehren der Rosenkreuzer

aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert oder Einfältig ABC BÜCHLEIN für junge Schüler so sich fleißig üben in der Schule des H. Geistes.

36 farbige Tafeln, zusätzliche Tafeln mit den Einführungstexten und 3 S. Erläuterungen zu dieser Ausgabe.
 Format 28,5 x 43 cm. Ln. € 75,- (CHF 131.-)

In dieser Ausgabe der "Geheimen Figuren der Rosenkreuzer" sind erstmals alle Tafeln in die ursprünglich geplante Reihenfolge gebracht (nach der Ordnung des Herausgebers von 1766 Friedrich Christian Ritter). Auch wurde darauf geachtet, dass der bestmögliche Originaldruck als Reproduktionsvorlage diene. So ist der erste wirklich überzeugende Reprint dieser bedeutenden Rosenkreuzerschrift entstanden.

Verlag Engel & Co.
 Postfach 10 12 41 · D-70011 Stuttgart
 Tel. 0711 24 04 93 · Fax 0711 23 60 021
 buch-engel@t-online.de

reinigen, dass die Gesten des Fühlens hineingegossen werden können in Blumen oder andere Naturwesen, um diese zum Sprechen zu bringen. Es handelt sich bei diesem Weg um einen Zugang zum Astralplan, auf dem auch die Verstorbenen sich aufhalten. Steffen hat in seinem malerischen Werk sehr viele Blumenbilder gemalt und der Bildteil der »Hinweise« widmet sich solchen Blumen in Verbindung mit den Verstorbenen. In ihrem zweiten Beitrag geht Angela Matile auf konkrete Beziehungen Steffens zu Verstorbenen ein, wie z.B. zu Karoline von Günderrode, woraus das Drama Steffens über die Günderrode entstand, zu Leo Tolstoi, zu Hitler und anderen.

Christine Engels behandelt das Thema »Die Bildung geistiger Organe durch Todeserlebnisse« anhand des Romans von Steffen »Aus Georg Archibalds Lebenslauf und nachgelassenen Schriften«, der 1950 erschien und stark autobiografische Züge trägt. Der Protagonist hat mit 22 Jahren ein für sein folgendes Leben sehr wesentliches geistiges Erlebnis, dem ein zweites, noch erschütternderes Erlebnis folgt. Beide Male ist er jenseits der Todesschwelle. Das führt für ihn zur völligen Lebenswandlung, weil er sich, noch während des geistigen Erlebens, entschließt, im irdischen Leben aus den Kräften seines höheren Ich zu leben. Er findet daraufhin seinen Beruf und wird zum Dichter. Der Aufsatz schildert, wie Todeserlebnisse des Alltags-Ich, richtig verarbeitet, die Vorbedingungen und auch Vorstufen sind für umfassendere geistige Erfahrungen. In den alltäglichen Schwellen- und Todeserfahrungen wird das Alltags-Ich »abgeschliffen«. Allmählich können sich dabei übersinnliche Organe bilden. Es werden Stellen aus Steffens Roman »Oase der Menschlichkeit« (Dornach 1954) herangezogen, in dem persönliche Angriffe, die Steffen selbst erfahren hat, von ihm verarbeitet werden. Vom Thema aus gesehen, das die Autorin verfolgt, verständlich, im Gesamtkontext gesehen jedoch meines Achts nicht nur glücklich, ist die Einordnung der zitierten Stellen. In den letzteren berichtet Steffen, wie er bestimmte, gegen ihn erhobene Vorwürfe zu verstehen versucht und darauf verzichtet, die Falschheit der entsprechenden Personen offen

zu legen. Was den Schulungswert dieses Weges betrifft, hat er ebenfalls mit der Organbildung für das Übersinnliche zu tun. Dadurch jedoch, dass jeglicher historische Kontext außer Acht gelassen wird, die Autorin sich auf das Literarische und den geistigen Schulungsweg Steffens beschränkt, erscheint Steffen an der zitierten Stelle als Opfer, als derjenige, der, gleich einem Heiligen, geschehenes Unrecht in der Stille umwandelt, um neues Gutes hervorzubringen. In der Tat ist Steffen insgesamt diesen Weg gegangen, das wird in diesem Heft wie in vielen seiner Bücher deutlich. Es droht aber die Gefahr der Hagiografie, solange man nur die inneren, d.h. das Leben innerlich (Tagebuch) und literarisch (Gedichte, Dramen, Romane) verarbeitenden Seiten Steffens zeigt und nicht sein Darinnenstehen im sozialen Kontext und seine Handlungsweisen in konkreten Lebensverhältnissen.

Es steht gleichzeitig völlig außer Frage, dass wir heute von Albert Steffen sehr viel lernen können, z. B. gerade was den Umgang mit verstorbenen Menschen und mit den Fragen des Schulungsweges betrifft. Man kann dankbar sein, dass auf diese Weise Steffens Werk seit vielen Jahren immer mehr und mehr thematisch erschlossen wird. *Corinna Gleide*

Schatzkammer-Auge des Wahren Dharma

RYOSUKE HASHI/ ROLF ELBERFELD: **Dogen Shobogenz.** Ausgewählte Schriften. Anders Philosophieren aus dem Zen. Keio University Press/ frommann-holzboog Verlag, Tokyo/ Stuttgart 2006. 313 Seiten, 68 EUR.

Ch'an bzw. Zen als spirituelle Frucht des chinesischen und japanischen Buddhismus hat in Dogen Kigen (auch: Dogen Zenji; 1200-1253) einen Meister der Erleuchtung hervorgebracht, dessen Erfahrungstiefe und Verwirklichungsgrad bis heute kaum wieder erreicht wurden. So wird er denn auch in seiner Heimat als Heiliger und Bodhisattva verehrt. Die von ihm aus

China nach Japan übertragene Soto-Schule des Zen pflegt – anders als z.B. die Rinzaï-Schule, die sich auf die Arbeit mit den berühmten Koans stützt – die Praxis des reinen Sitzens: »nichts als treffend sitzen«!

Diese Shikantaza-Praxis kann in ihrer radikalen Wort- und Gegenstandslosigkeit als denkbar steilster Weg zur Erleuchtung angesehen werden. Jedoch, selbst die Metapher des »Weges« wird dem esoterisch gedeuteten Zen nicht gerecht. Ist es seinem Selbstverständnis nach doch eigentlich nicht Religion (re-ligio als Weg der Wieder-Anbindung an ein einst verlorenes höchstes Gut), sondern anfanglos nichts als die ursprüngliche Einheit des einzelnen Praktizierenden mit dem Wurzelgrund der Wirklichkeit – leib-seelisch-geistig. Für den, der diese Wurzel realisiert, liegt zugleich offen zu Tage, welche jeweilige Art von Erfahrung die einzelne Religion in ihrem Entstehen bedingt hat. Er erkennt Religionen als beschreibbare, bedingte Ausdrucksformen, hervorgegangen aus jener Wurzel, deren Wahrheit selbst nicht mitteilbar ist und es nie sein wird.

Der Zen-Meister Dogen Kigen wird als vollendeter Meister angesehen, der diese klare Sicht des wahren Wesens der Wirklichkeit – jenseits aller Worte – im höchsten Maß verwirklicht hat. Und dennoch hinterließ er, trotz seiner »wortlosen« Meisterschaft, ein bedeutendes Schrifttum, was die Geschichtsschreibung veranlasste, ihn nicht nur als Meister der Praxis, sondern auch als Philosophen zu wertschätzen, welches er im engeren Sinne aber wohl niemals war.

Die berühmteste Schrift von seiner Hand ist das Shobogenzo, »Das Schatzkammer-Auge des Wahren Dharma«. Seit vergangenem Jahr liegt dieses Werk in zweisprachiger Form (japanisch/deutsch) vor, auszugsweise neu übersetzt und herausgegeben durch Ryosuke Ohashi und Rolf Elberfeld. Mit dem Shobogenzo wird dem Leser keineswegs eine Einführung in Zen oder Buddhismus vermittelt, sondern es handelt sich um Nachschriften von Dharma-Belehrungen, die Meister Dogen seinen fortgeschrittenen Schülern und Mit-Praktizierenden lange Jahre hindurch erteilte. Darin geht es zum einen durchaus um Voraussetzungen und

Bedingungen des rechten Zazen, vor allem jedoch um Dogens Umschreibungen seiner Erfahrungen im Grenzgebiet des Erfahrbaren. Damit liegt im Shobogenzo eine einzigartig authentische Quelle zum Erahnen der inneren Welt eines erleuchteten Zen-Meisters vor. Kommt es in der Praxis des Zazen durch die Beruhigung des Geistes zu einem intensiven Gewahrsein des Herzens oder Herzgeistes, so zielen die Erwägungen Dogens darüber hinaus und kreisen um das »Abfallen-lassen von Leib und Herz«. Ryosuke Ohashi dazu: »Das Abfallen-lassen von Leib und Herz führt zum Entstehen eines Leib-Herzens, das sich selbst fallen gelassen hat. Es handelt sich, so sagt Dogen, um eine Lage, in der die Spur des Erwachens verschwindet, aber die verschwundene Spur lang, lang hervortritt«. »Herz« ist hier nicht als das Organ oder der Sitz der Gefühle zu denken, sondern als »Herzgeist«, das helle Bewusstsein im Hinblick auf das Absolute.

Jedes erreichte Stadium der Erfahrung im Zazen ist von vorn herein hinfällig, ist loszulassen, da sich sonst der Geist an das Erreichte bindet und das Gegenteil von Befreiung eintritt. – Dogen verlangt seinen Zuhörern und Lesern ab, im Mitvollziehen seiner Ausführungen gleichfalls immer aufs Neue das vermeintlich Verstandene sogleich wieder hinter sich zu lassen. Er führt sie intuitiv-diskursiv aus jeder Form von Diskursivität heraus. Dies zeigt sich beispielsweise an Dogens Umgang mit Zeitlichkeit.

In der Dharma-Darlegung »Kuge – Leere Blüte« etwa sucht er seinem Zuhörer in Anlehnung an ein Wort des Shokyamuni-Buddha begreiflich zu machen, dass die Wahre-Wirklichkeit und die unendlich vielen Einzel-Dharma, durch die sie sich dem allgemeinen Tagesbewusstsein mitteilt, innerhalb dieser Tageswelt – verweilt man in ihr – niemals erfasst werden können. Werden einem die gegebenen Elemente der Erfahrungswelt hingegen zu einer »leeren Blüte« oder zu »leeren Blüten« (in ihre Shunyata oder Leerheit geführt), so erfährt sich der Praktizierende – gegenüber den Bedingungen des Tagesbewusstseins – als von »krankhafter Augenübung« befallen. Dazu heißt es dann:

»Man soll wissen, dass der augenranke Mensch

des Buddha-Weges der ursprünglich erwachte Mensch ist, der wundersam erwachte Mensch, der Mensch als all die Buddhas, der Mensch der drei Welten, der Mensch, der zu Buddha aufsteigt. Denke beim Lernen nicht, dass die krankhafte Trübung ein wahnhaftes *dharm*a sei und es außerdem noch wahrhafte *dharm*a gäbe. Wer so denkt, dessen Sicht ist von kleinem Maß.«

Das in allgemeinem Sinne gesunde Auge der logisch-diskursiven Sicht der Dinge verliert die Perspektivik des Sehens – zugunsten einer umfassenden Allsicht, die dem Erwachen (*satori*, *go*) entspricht. Der Praktizierende verzichtet auf die Ausrichtung auf das Entstehen und Vergehen der Dinge. Solche Perspektivik des Sehens und Verstehens der Dinge – als ihre Zeitlichkeit – ist fallen zu lassen.

Deshalb, so Dogen, dürfe man nicht mehr reden von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, da alles, worum es im Erwachen geht, nichts mehr zu tun habe mit Anfang, Inmitten und Nachher: »Weil [*es*] nicht vom Entstehen und Vergehen verhindert wird, vermag [*es*] das Entstehen entstehen zu lassen und das Vergehen vergehen zu lassen. [*Es*] entsteht inmitten der Leere, [*es*] vergeht inmitten der Leere. [*Es*] entsteht inmitten der krankhaften Trübung, [*es*] vergeht inmitten der krankhaften Trübung. [*Es*] entsteht inmitten der Blüte, [*es*] vergeht inmitten der Blüte. Zudem sind all die übrigen Zeitorte (*jisho*) auch auf diese Weise.«

Dringt man in die zunächst fremdartig anmutende Diktion Meister Dogens tiefer ein, wird man außer dem poetischen Zauber seiner sprachlichen Bilder einen außerordentlich hohen Grad an selbst-reflexiver Bewusstheit erkennen. Die unnachahmliche Souveränität im Aufzeigen aller Facetten von sich ihm eröffnenden Bewusstseinslandschaften mag ihm den Ruf des Philosophen eingebracht haben. Doch ist das »Philosophieren« ihm stets bloßes Mittel zu dessen Überwindung. Es ist Praxis.

Als weiteres Beispiel hierfür sei auch auf die kürzere *Dharma*-Darlegung »Uji – Sein-Zeit« hingewiesen. Das nicht-substanzielle Selbst, oder: »ich selbst (*jiko*)«, sieht sich als eins mit der Sein-Zeit, einem zentralen *Topos* Dogens. Diese Einsicht ergibt sich der Meditation der (je

und je fallen zu lassenden) Zeitlichkeit als »ereignishaftes Verlaufen« und »lebendige Gegenwart« (Elberfeld). Die dem abendländischen »Ich bin« nahe kommende umfassende, fließende Gegenwärtigkeit des »ich selbst (*jiko*)« ist das in das Hier und Jetzt (die Sein-Zeit) und zugleich im Leib-Herz in höchste Einfachheit zusammengewobene Geflecht von fünf (oder neun oder zehn) Richtungen des »ereignishaften Verlaufens«: von heute nach morgen, von heute zu gestern, von gestern nach heute, von heute zu heute, von morgen zu morgen... – ereignishaft verlaufen.

Dogen: »Ereignishaftes Verlaufen sollte man nicht wie den Wind oder den Regen auffassen, der nach Osten oder Westen zieht. Die ganze Welt ist weder ohne bewegliche Verwandlung noch ohne Fort- und Rückschritt, [*sondern sie*] ist ereignishaftes Verlaufen.« Und: »Ich begegne Menschen. Mensch begegnet Mensch. Ich begegnet Ich, Hervorgehen begegnet Hervorgehen. Erreichten alle diese die Zeit nicht, so könnten sie nicht auf diese Weise sein. Im Weiteren: Sinn ist die Zeit des *genjokoan* – das Offenbarmachen des vollen Erscheinens [...].«

Der vorliegende, gediegen gestaltete Band vereinigt, nach einer Einleitung von Ryosuke Ohashi und neben den angesprochenen *Dharma*-Darlegungen »Kuge – Leere Blüte« und »Uji – Sein-Zeit« sieben weitere Kapitel aus dem *Shobogenzo* sowie einen Essay von Rolf Elberfeld über die Bedeutung Dogens für ein Philosophieren der Gegenwart. Außer der Wirkungsgeschichte, die seit dem 20. Jh. weit über Japan hinausweist, wird hier insbesondere eine moderne Philosophie der Zeit angedeutet, wie sie sich aus Dogens äußerst aktuell erscheinender innerseelischer Bewusstseinsphänomenologie entwickeln ließe. Elberfeld widmet sich hier – auch unter Hinweisen auf Martin Heidegger – ausführlich der Analyse der zehn (oder neun oder fünf) Dimensionen der Sein-Zeit des »ereignishaften Verlaufens«.

Die Herausgeber verstehen ihre Edition (Band 3 im Rahmen der »Izutsu-Bibliothek der Orientalischen Philosophie«) als Beitrag zu einem tiefer dringenden west-östlichen Dialog, der im Freilegen authentischer Selbstaussagen von

überragenden Vertretern des östlichen Geistes der Gefahr billiger Verallgemeinerung (z.B. im Begriffsumfeld von »Zen«, »Buddhismus« usw.) zuvorkommen möchte. Und dies, auch wenn sich die betreffenden Texte nicht leicht und schon gar nicht im ersten Anlauf erschließen. Vielmehr sollen Kernbegriffe der jeweiligen Überlieferung profund auf philosophischem Niveau aufgeschlossen werden. Ryosuke Ohashi (Jg. 1944) lehrt Philosophie in Osaka, Rolf Elberfeld (Jg. 1964) ist als Privatdozent in Wuppertal und Berlin tätig. *Klaus J. Bracker*

»Ganzheitliche« Natursicht?

OLAF BREIDBACH: **Goethes Metamorphosenlehre.** Wilhelm Fink Verlag, München 2006. 334 Seiten, 39 EUR.

In diesem Buch wird Goethes Metamorphosenlehre rein wissenschaftshistorisch behandelt. Es wird Goethes Sichtweise auf Naturprozesse und -objekte dargelegt, die immer den Menschen und den umfassenden Zusammenhang der Phänomene miteinbeziehen. In jedem einzelnen Naturgegenstand ist das Ganze anwesend, und demzufolge ist das Ganze auch an jedem einzelnen Objekt demonstrierbar. Goethes Metamorphosenlehre ist eine Erfahrungslehre, welche die Einheit der Natur im Konkreten nachweist. Sie strukturiert aber nicht nur die Natur, sondern auch die Kultur, und wird dadurch zu einer umfassenden Lehre, die alle Erfahrungen umgreift. Mit anderen Worten: Die Metamorphosenlehre und die mit ihr verbundene Morphologie sind methodische Mittel, um das Ganze der Natur zusammen mit der Kultur wahrzunehmen und zu begreifen.

Der Autor setzt Goethes Auffassung in einen auffallenden Gegensatz zu möglichen ideellen, von ihm »abstrakt« genannten gedanklichen Verarbeitungen der aktuellen Erfahrungen. Nach seiner Auffassung scheint es nicht im Sinne von Goethes Metamorphosenlehre zu sein, sie mit Ideen zu durchdringen, ja ihren ideellen Kern herauszuschälen. Dies ist jedoch nur der eingeschränkten Auffassung von Erfah-

rung zuzuschreiben, welche der Autor seiner Darstellung zugrunde legt. Ideen scheinen nicht zu den erfahrbaren Teilen der Welt zu gehören. Auf welche Weise der denkende Mensch dann ihrer gewahr wird, wird nicht weiter diskutiert. Es finden sich dann, etwas verloren im sonstigen Text, Aussagen wie: Nicht die rationale Explikation, sondern die Liebe erlaubt es, diese Naturerfahrung zu vermitteln. Wie wenn es von vornherein ausgemacht wäre, dass Rationalität im Sinne von wirklichkeitsgemäßen Gedankengebäuden (ohne Reduktion auf bestimmte Ideen wie Kausalität etc.) außerhalb einer solchen liebenden Zuwendung stehen müssten.

Im Laufe des Buches finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass Goethes Auffassungen schon zu seinen Lebzeiten quer zur Kantschen Auffassung von Erkenntnis gestanden haben, insbesondere auch zu den später prominent gewordenen, physikalistisch (oder auch: materialistisch, naturalistisch) orientierten Wissenschaftsrichtungen. Leider bleibt es bei solchen »Randbemerkungen«. Es werden keine Konsequenzen für eine eventuelle Erweiterung des gegenwärtigen Wissenschaftsverständnisses gezogen.

Interessant ist jedoch der Hinweis, dass weder Herder noch Goethe als Vorläufer des Darwinismus gelten können, da ihre Anschauungen mit dieser Lehre nicht vereinbar sind. Abgesehen davon, dass der Mensch in dieser Lehre seine Sonderstellung verliert, gibt es in der darwinistischen Perspektive keinen Entwicklungsfortschritt. Jedes einzelne Stadium einer solchen Entwicklung ist an sich ohne Bedeutung. »In dieser Perspektive zählt nur das Jetzt. Das Vergangene hat sich in dem, was jetzt ist, aufgelöst. ... Und auch die Gegenwart ist nur das zukünftig Verlorene. ... Nichts in diesen Stadien einer Entwicklung gibt Halt. Jedes Stadium ist, so hoch es sich selbst auch einschätzen mag, an sich wertlos, nur ein Moment vor dem Vergessen. Der sich in einer solchen Sequenz findende Mensch verliert denn auch alle Würde. ... Die völlige Naturalisierung der Entwicklung setzt denn auch jedweden Wertmaßstab außer Geltung.«

Im Ganzen gesehen ist die Herausschälung der Bedeutung der Goetheschen Metamorphosen-

lehre für die heutige Zeit eher zahnlos. Sie wird zu einer ganzheitlichen Anschauungsweise hochstilisiert, von der man nicht so recht weiß, ob sie auch für die moderne Kulturentwicklung von Bedeutung sein kann oder nicht. Das entspricht ganz dem Stile einer historischen Untersuchung, legt aber doch die Frage nahe, zu welchem Zweck denn solche Untersuchungen durchgeführt werden, wenn nicht dafür, aus der Geschichte zu lernen. *Renautus Ziegler*

Der leere Spiegel

SEBASTIAN JÜNGEL: **Der leere Spiegel**. Ogham Verlag, Dornach 2006. 86 Seiten, 6 EUR.

»Ich fand das alles recht undurchschaubar, wollte mich meines Ausgängerlebnisses vergewissern und ging dafür ins Badezimmer, sah dort in den Spiegel und erblickte – nichts. Oder genauer: Ich sah mich nicht. Wohl aber war alles andere, was hinter mir war, im Spiegel zu erkennen.« Dies unmittelbare Sichtbarwerden der eigenen Unsichtbarkeit erlebt die Hauptfigur in der von Sebastian Jüngel vorgelegten Erzählung. Die einschneidende Erfahrung der unsichtbaren, gesuchten und (noch) nicht gefundenen eigenen Identität bildet ein zentrales gedankliches Motiv derselben.

Gliedert in sieben Abschnitte wird dabei der Protagonist auf der Suche nach seiner Identität begleitet: Dieser stößt zu Beginn auf einen Nachlass, der sich, kaum entdeckt, als der eigene herausstellt. Noch in Verwirrung über diesen Tatbestand wird er von einem ungebetenen Gast irritiert, der bohrende Fragen nach dem Ich und seinen Grenzen aufwirft. Später, sinnend auf einer Bank am See sitzend, ergibt sich für ihn unvorhergesehen Gesellschaft durch eine Frau, die in der Folge als Lebensgefährtin auftritt. Zuletzt bemüht sich ein rätselhafter Orden um die Dienste N.'s, des Hauptakteurs. Er sagt erst ab, um später doch zuzusagen, gestärkt durch die erste Absage. Im Orden erlebt N. daraufhin mit dem eigenen Schicksal verknüpfte Höhen und Tiefen. Der hier verkürzt extrahierte Inhalt

wird in dem postkartengroßen Büchlein bloß minimalistisch, silhouettenhaft angedeutet, die Richtung der Erzählung weist nach innen. Äußerlich wirken die verschiedenen Kapitel wie einzelne Handlungsfragmente, die innere Entwicklung der Figur lässt sich darin allerdings sehr differenziert nachempfinden. Dabei ist die Lektüre angewiesen auf einen aktiven Leser, denn sie »unterhält« nicht selbsttätig. Gerade weil aus einem Innenraum heraus schöpfend, vermag das Buch nur so viel zu geben, wie man selbst entgegenbringen kann. Die sprachliche Ausgestaltung des Innenraums – zugleich Entwicklungsraum des Protagonisten – erfolgt sensibel und feinfühlig. Durch Sinnkrise animiert zu eigener Identitätssuche erlebt der Leser das Reifen der Figur an den sich ihr stellenden Fragen, die auch an Grenzorte des Bewusstseins führen. »Wem die Begrenzung schwand, der hatte einen langen Weg hinter sich. N. war noch nicht so weit. Er lernte, sich selbst zu ertragen. Das war kein Leichtes. Denn er spürte, wie ihn seine Vergangenheit bis ins Aussehen, bis in den Gang hinein prägte.« Hier zeigt sich, dass das Entwicklungsmoment unumgänglich verbunden ist mit aufzubringender Geduld und mit Akzeptanz und Annahme des Gegenwärtigen als Voraussetzung für Zukünftiges: Leere als Lehre – als Fundament für Erneuerung.

Eine Perspektivenvielfalt erarbeitet eindringlich das Ringen und Suchen des Protagonisten. Sie ergibt nicht nur eine Unterscheidung von Innen und Außen, sondern spürt im Innenraum selbst verschiedene Dimensionen auf. Mehrfaches Wechseln von personaler und Ich-Erzählsituation wirkt dabei stilistisch unterstützend. Sprachliche Feinkost ist an Stellen zu finden, wo sich Innen- und Außenwelt miteinander zu verbinden scheinen: »Menschen standen vor den Exponaten, als würden sie durch Gucklöcher blicken. Jedenfalls standen da leicht nach vorn oder hinten gebeugte Körper, stehengelassen von ihrer Aufmerksamkeit, die weiter gegangen war, wohin die Exponate auch immer führten: in eine andere Zeit, zu einem anderen Ort, in ein anderes Bewusstsein.«

Folgender Ausspruch ist der Erzählung vorangestellt: »Narziss heute: *Die Tragik des heutigen*

Menschen liegt nicht so sehr darin, dass er sich selbst betrachtet, sondern dass er von anderen nicht wahrgenommen wird.«

Dieser Satz kann bis zur Resignation bedrücken, insofern er ein radikales Ausgeliefert-Sein, ein Angewiesen-Sein auf das menschliche Gegenüber betont. Er erklärt die menschliche Identitätsfrage zu einer sozialen Frage. Wandelt man den Satz in seiner Relevanz zur eigenen Aktivität, so hält er zugleich eine konkrete Aufgabe für jeden Einzelnen parat, mit der einer Resignation begegnet werden kann: Das bewusste Wahrnehmen des anderen als Mit-Menschen und das eigene Wahrnehmbar-Werden für den anderen – beides Aspekte einer sozialfähigen Identitätsbildung. Diese literarisch angedeutet zu verfolgen, dazu bietet diese Erzählung eine anregende Möglichkeit. *Philip Kovce*

Platonische Denkkunst

CHRISTIAN SCHÄFER (HRSG.): **Platon-Lexikon: Begriffswörterbuch.** Wissensch. Buchgesellschaft, Darmstadt 2007. 408 Seiten, 79,90 EUR.

Dies ist ein Platon-Lexikon, das weder ein Lexikon sein kann noch will. Es ist, wie der Herausgeber einleuchtend begründet, eher ein Nachschlagewerk zu platonischen Themen. Man hat sich auf wenige, deshalb ausführlicher als üblich abgehandelte Themen beschränkt. Dies rechtfertigt sich aus Platons wiederholter Kritik am geschriebenen Wort, das eigentlich eine definitonische Erfassung seiner Lehre verbietet. Vielleicht ist dies gerade der Grund, weshalb seine Dialoge die einzigen aus dieser lange vergangenen Zeit mehr oder weniger authentisch überlieferten Texte sind, da sie sich nicht in lehrbuchartige Kernsätze kondensieren und in (damals beliebte) Textsammlungen einbringen ließen und damit separat und in originaler Form weitergegeben werden mussten.

Platon selbst verwendete so scheinbar typisch platonische Schlagworte wie »Idee« bewusst mehrdeutig, das heißt, derselbe Ausdruck taucht

an verschiedenen Stellen in verschiedenen Bedeutungen auf, die sich zudem meist nicht eindeutig festlegen lassen. Platon schein geradezu bewusst eine terminologische Festlegung seiner Lehre vermieden zu haben, ja eigentlich keine Lehre angestrebt zu haben, sondern eine philosophisch orientierte Lebens- und Argumentationskunst. Stattdessen arbeitet er mit starken Bildern (wie das Höhlengleichnis, das Sonnenvergleichnis) und Mythen (wie dem Sonnenwagen). Dabei sind die Gesprächsstimmung und -führung ebenso wichtig wie die vorgetragenen Inhalte. Auch Platon selbst verschwindet hinter den Dialogen, er wollte nicht als Autorität wahrgenommen werden, sondern er wollte das Rüstzeug zum Selberdenken vermitteln. Dazu passt, dass sich sein Hauptgesprächspartner Sokrates selbst als Hebamme zur Geburt von Gedanken charakterisiert: die Beurteilung und Prüfung der Überlebensfähigkeit der Gedanken müssen durch die Gesprächspartner (und Leser) selbst in die Hand genommen werden.

Die platonische Deutungstradition scheint darauf nicht immer Rücksicht genommen zu haben. Sie versuchte aus seiner Denkkunst eine Lehre zu machen, unter der noch heute die verschiedenen Platon-Interpretationen leiden. Die dadurch erfolgte Gerinnung der platonischen Sprache zur Fachterminologie, vor allem durch antike Autoren, wird am Ende der jeweiligen Lexikon-Einträge kurz skizziert. »Damit sollte ermöglicht werden, die Erstarrung der Platonischen Termini in der Überlieferung seiner Nachfolger nachzuvollziehen, die keineswegs mehr *more platonico* schrieben, sondern Lehrschriften und Auslegungswerke verfassten, Meditationen, Kommentare oder Ähnliches, also die Platonische Art zu schreiben aufgaben.« Schon allein wegen der reichhaltigen und informativen Einleitung des Herausgebers ist dieses Platon-Lexikon sehr zu empfehlen. Mit den üblichen Registern ausgestattet ist es ein handliches Nachschlagewerk, das einem eine Hilfe beim Platon-Verständnis sein kann, unter anderem im Sinne einer Entflechtung des mehr oder weniger ursprünglichen Platon von seiner terminologischen Festlegung durch den ihn auslegenden Platonismus. *Renatus Ziegler*